



Muster der Geschichte in Mittelost

Osmanische Schwäche - Europas Grossmächte gaben doch den Ausschlag

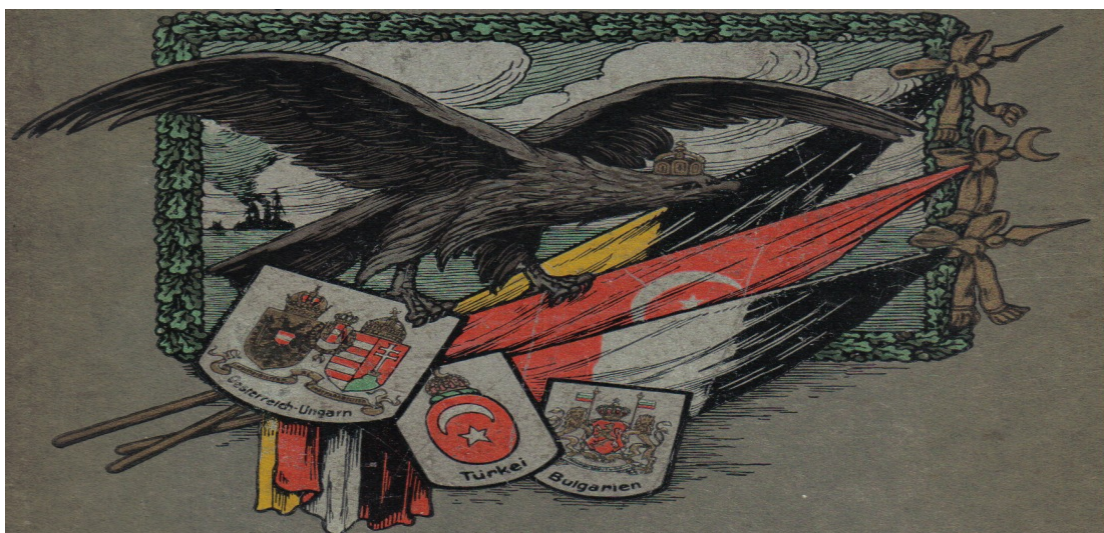
Dieses Buch fällt durch seine Thesen in der Einführung auf. Bevor sie vorgestellt werden, seien die Perioden der drei Teile erwähnt: Teil eins reicht von Napoleons Bonapartes Einfall in Ägypten 1798 über die Jungtürken an der Macht 1908 bis zum Putsch 1913, mit dem in Konstantinopel ein Triumvirat als Militärdiktatur aufkam. Teil zwei umfasst die Zeitspanne vom Weg der Osmanen in den Weltkrieg über die Jüdische Frage bis zu Sharif Husains Versuch, ein unabhängiges Großarabien zu bilden. Teil drei erstreckt sich von der Balfour-Deklaration 1917 über Faisals Königtum im [Irak](#) 1921 bis zum Weg vom Reich zur Nation unter Mustafa Kemal.

Thesen beider Autoren

Soweit eine Inhaltsübersicht, nun zur Einführung. Gemäß einer üblichen Auffassung, so behaupten Efraim Karsh, Professor und Direktor des Mediterranprogrammes am Kings College der Londoner Universität, und Inari Karsh, seien Mächte wie Grossbritannien, Frankreich, Russland und Italien über den "Kadaver" des dahingehenden Osmanischen Reiches hergefallen sind. Sie hätten es sodann künstlich zerlegt: unter Missachtung von Interessen der einheimischen Völker und deren Streben nach Einheit. Hierbei hätten sie naive Nationalisten erst zum Aufbegehren gegen deren osmanische Herren angestiftet, aber nur, um sie dann zu verraten und um die Früchte ihres Kampfes zu bringen - dies, indem sie die ehemalige historische Einheit vor allem der arabischen Gebiete zerbrochen haben.

Jene herkömmliche Ansicht zum "Muster der mittelöstlichen Geschichte" liefere freilich weder einen Rahmen zur Analyse des Ringens um die Vormacht, noch berücksichtige sie die Kernimpulse hinter regionalen Prozessen: die lokalen Akteure. Die Geschichte von Mittelost im 20. Jahrhundert sei primär die Kulmination von langwährenden indigenen Trends, Leidenschaften und Mustern des Verhaltens als das Ergebnis eines äußeren Diktats. Einflüsse der Großmächte, wie stark sie auch waren, seien doch nur zweitrangig gewesen.

Großmächteinflüsse wären weder die treibende Kraft hinter der Politik in der Region, noch wären sie der Grund für deren notorische Kurzatmigkeit gewesen. Selbst an ihrem schwächsten Punkt, im Ersten Weltkrieg und danach, seien die mittelöstlichen Akteure nicht die glücklose Opfer von räuberischen imperialen Mächten gewesen, sondern aktive Teilnehmer im Umbau der Region. Vor allem sei der Verlauf der Geschichte, der in der Zerstörung des Osmanischen Reichs gipfelte und so zum Werden des modernen Mittleren Ostens führte, nicht etwa durch Geheimdiplomatie der Zerstückelung in Gang gesetzt worden, sondern speziell durch die Entscheidung der osmanischen Führer, sich auf die deutsche Seite zu schlagen.



Die Symbole der deutschen Verbündeten von 1914: Habsburger, Osmanen und Bulgaren.
Das Titelbild von Ernst Wieseners Buch *Adler, Doppel-Aar und Halbmond*, Hamburg 1917.

Dieses Gehen mit den Deutschen sei weitaus die wichtigste einzelne Entscheidung in der Geschichte des modernen Mittleren Ostens, aber nicht unausweichlich gewesen. Weder sei das Osmanische Reich in den Krieg gezwungen worden, um in einem letzten Versuch seinen Bestand zu sichern, noch sei es durch einen übermächtigen deutschen Verbündeten und eine gleichgültige oder gar feindliche britische Politik in diesen Krieg manövriert worden.

Nein, des Osmanischen Reichs Sprung in diesen Strudel widerspiegele seine imperialistische Politik der territorialen Vergrößerung und des Statuserwerbes. Hätten die Osmanen beschlossen, weiterhin für sich zu bleiben, so wären sie wohl in der Lage gewesen, ihr Reich zu erhalten. Die Ersuchen der Briten, Franzosen und Russen an die Hohe Pforte, neutral zu bleiben, bezeugten deren Absichten, den Untergang der Osmanen umzukehren.

Europäisch-osmanische Beziehungen seien nicht die von Jägern und Opfern gewesen wie bei der "Balgerei" um Afrika. Vielmehr wären sie ein delikater Balanceakt der Manipulation und Intrige unter "Mitimperialisten", Osmanen und Europäer, wo alle versuchten, regionale und globale Angelegenheiten zu ihrem größten Vorteil auszunutzen: zwar ein Wechselspiel unter Handelnden ungleicher Macht und ungleichem Status, aber eben doch unter „Mitimperialisten". Ungeachtet seiner inneren Schwäche gegenüber europäischen Gegenspielern habe das Osmanische Reich den Machtpoker Europas lange überstanden, ja Rivalen aus dem Hause der Habsburger und Romanows kurz überlebt.

Dies sei zum Teil auf das Konto der Umstände im Europa des 19. Jahrhunderts gegangen: die Hoch-Zeit des Imperialismus, wo Europas Mächte gar geneigt waren, selbst eine andere europäische Macht auszuhebeln, wenn es die imperiale Ordnung auf dem Kontinent gewahrt hätte. Die Osmanen hätten ein Reich unter diesen Reichen gebildet. Ganz im Gegensatz zur weit verbreiteten Meinung, sei die Periode der Orientalischen Frage, die dem Untergang des Osmanischen Reichs voranging, keine Zeit gewesen, in der etwa Europas Mächte langsam das Osmanische Reich zerstückelt hätten, sondern vielmehr eine Zeit, in der sie dieses muslimische Imperium noch im Sinne seiner Erhaltung abgestützt hätten.

Ein einfacher Vorzeichentausch?

Beide Autoren sehen die Geschichte so anders als üblich. Schlug das Pendel der historischen Erklärung nach den vier Wellen der Staatswerdung im Mittleren Osten des 20. Jahrhunderts mehr und mehr auf die lokalen Ebenen und akteursbezogenen Seiten aus, weg von den „europäisch imperialen Männer-und-Mächte-Ansätzen“, wo der „kranke Sultan am Bosphorus“ nur eine Marionette und sein Reich eine Projektionsfläche der Zwiste Europas hergab, so schlägt es hiermit auf einem Aussenpunkt der osmanisch-mittelöstlichen Seite aus.

Freilich könnte der Leser zweierlei Eindrücke gewinnen. Zum einen, der einstige Spielraum osmanisch-mittelöstlicher Kräfte sei hiermit überbetont worden, so dass diese Interpretation auf einen Vorzeichentausch hinausläuft. Ist dem so, dann findet er eine akzeptablere historische Erklärung nach Periode, Ereignis und Ebene irgendwo zwischen diesen angedeuteten beiden äusseren Pendelpunkten. Zum anderen, dies sei doch ein britisch geprägter Ansatz, der eben überbewertet, wie sich denn Osmanen oder andere Mittelostler im Weltkrieg auf die Seite der Deutschen schlagen konnten. Dies mag nun durch die nähere Betrachtung von drei Thesen der Verfasser beleuchtet werden.

Zweifel an drei Kernthesen

Erstens. Die regionalen Prozesse hätten ihre Hauptimpulse von örtlichen Akteuren erhalten. Bezieht man da die Gesandten von Großmächten ein, trifft das wohl zu. Aber es zeigt sich ein Methodenproblem: bei Verallgemeinerungen die *Vielfalt von Ebenen* zu beachten, für die diese gelten sollen. Könnten neben üblichen Ebenen wie lokal, national, regional und global einmal andere Ebenen beachtet werden? Etwa *mikro* für Einzelakteure, *meso* für Gesamtgesellschaften, *makro* für Regierungspolitiken und *meta* für Wertideen? So wäre das Gesamtbild differenzierbarer und die Verallgemeinerung eingrenzbarer.

Zweitens. Dies trifft auch auf die These zu, des Osmanischen Reichs Eintritt in den Weltkrieg auf deutscher Seite sei die freie Wahl seiner Führung gewesen. Auf der *Mikroebene* setzte sich ein prodeutscher Flügel um Enver Pasha durch, aber nicht für die Rettung des Reiches. Denn der Zeitgeist unter diesen Türken ebenso auf der *Mesoebene* vorherrschte, sah doch die größte Perspektive in der kleinsten Lösung: in der Befreiung des türkischen Kernlandes vom unreformierbaren Reich mit Völkern, die ihre Staaten angestrebt habenen. Auf *Makro- und Metaebenen* herrschten dies begünstigende Tendenzen vor, so etwa der Hang zum Ausspielen von Großmächten und der so genannte Turkismus. Gewiss war Enver Pascha eine Hauptfigur, aber welche Auswahl hatte er denn unter den anderen Großmächten und angesichts des jungtürkischen Denkens, das einen Rückzug ins Kernland auf den übrigen *Ebenen* begünstigte?

Aufrufe, die Osmanen mögen neutral bleiben, waren unglaublich. Wem hätten sie sich zugesellen sollen? London, das als maritime Weltmacht Teile des Osmanischen Reiches besetzt hielt? Paris, das im Krieg zuvor Berlin unterlag und das Teile des Osmanischen Reiches als Überseedepartments beanspruchte? Petersburg, das im Krieg gegen Konstantinopel nur darauf wartete, ihm neue Gebiete abzurufen? Anders die Deutschen: Sie hegten doch als Landmacht vier Jahrzehnte eine Mittellostopolitik der Bestandsachtung und des Gebietsverzichts. Welche Macht Europas durfte dies von sich behaupten?

Drittens. Des Osmanischen Reichs gewollter Sprung in diesen Strudel widerspiegeln seine andauernde imperialistische Politik der territorialen Vergrößerung und des Staterwerb. Dies muss verneint werden: es gab längst keine solche Politik mehr. Das 19. und frühe 20. Jahrhundert zeigten stets osmanische Verluste an Gebieten in Europa, darunter Griechenland und auf dem Balkan. Wie kann denn da noch die Rede von einer "fortgesetzten Politik" sein, zumal vor einem beginnenden Weltkrieg mit seinen großen Unwägbarkeiten?

Osmanische Schwäche führte zur Dominanz Europas

Fazit: Die Autoren bejahen, europäisch-osmanische Beziehungen seien solche unter sehr verschiedenen starken "Mitimperialisten" gewesen. Hier liegt der Kern, um den sich Einwände gegen ihre Thesen drehen. Diese „verschiedene Stärke“ führt nur zu weiteren Fragen: Wo gab es denn die binnendynamische Entwicklung, die zur industriellen und wissenschaftlich-technischen Umwälzung führte? Durch Westeuropas derartige Entfaltung ab 1760 unterlag das Osmanische Reich seit dem späten 18. Jahrhundert auch in der Waffentechnik. Zwar sah dies seine Führung, doch erschien im 19. Jahrhundert ein umfassender Rückstand, dem keine Reformen mehr abhalfen.

Der Springpunkt lag wohl darin, dass die europäisch-osmanischen Beziehungen zuungunsten der Osmanen ausfielen. Die blieben recht aktiv, in dem sie Europäer und Mittelostler nach Kräften gegeneinander stellten, aber sie reagierten nur noch. Da hielten sie kein Entwicklungszepter in der Hand, wenn überhaupt jemals, als Europa im Mittelalter lag und als die Orientalische Frage noch aus der Stärke der Osmanen, nicht aus ihrer Schwäche erwuchs.

Das Grundmuster der Geschichte des Mittleren Ostens im 19. und 20. Jahrhundert folgte daraus, dass dessen mangelnde innere Reformierungsdynamik die Hauptweichen der Entwicklung von aussen stellen ließ, aus der Vormacht Europas heraus. Dies begünstigten außerdem gewisse mittelöstliche Prozesse und Verhaltensweisen. Grossmächteinflüsse gaben also in Mittelost den Ausschlag. Das Osmanische Reich war kein Gleicher unter Europas Gleichen; und auch nicht mehr zu retten.

So sehr es zu begrüßen ist, dass innerregionale Momente wie lokale und regionale Akteure erhellt werden, so fragt sich der Leser, ob denn im Wunsch, heute deren Verantwortung aufzuzeigen, dies Kind mit dem Bade ausgeschüttet wurde.

Wolfgang G. Schwanitz

Efraim Karsh, Inari Karsh: Empires of the Sand: The Struggle for Mastery in the Middle East 1789-1923. Harvard University Press, Cambridge 1999, 409 S.

Erstmals gedruckt in DAVO, (8-2001)14, 97-99; hier reproduziert mit Erlaubnis der DAVO-Redaktion. Überschriften, Illustration und Links kamen bei der Aktualisierung 12-2007 hinzu.